

# Einleitung

*Ilona Nord und Thomas Schlag*

Angesichts der nicht zuletzt medial dynamisierten und oftmals auch inszenierten Um- und Abbrüche klassischer Institutionenautorität in vielen Bereichen des öffentlich-politischen Lebens stellt sich die Frage, welche Wirkungen diese Wandlungsprozesse für die Institution Evangelische Kirche sowie deren Deutungsmacht und Praxis auf den verschiedenen Handlungsfeldern des kirchlichen Lebens mit sich bringen.

Aufgrund der in den vergangenen Jahren stark auf organisations- und bewegungsförmige Elemente ausgerichteten Kirchentheorie, aber auch aufgrund einer krisengeschüttelten innerkirchlichen Dauerreflexion, ist die reformatorisch grundgelegte institutionelle Dimension evangelischen Kirche-Seins im Sinn theologischer »Stiftung« und »Vorgegebenheit«, rechtlicher »Setzung« und programmatischer »Dauerhaftigkeit« eher aus dem Blick geraten.

In der Konsequenz wird die Handlungspraxis kirchlicher Akteur:innen auf den verschiedenen Ebenen gegenwärtig weniger darin gesehen, die klassische Sozialgestalt der Institution einfach zu prolongieren als vielmehr in deren Kompetenz, mit Komplexität und Kontingenz möglichst beweglich umzugehen. Neue Institutionalisierungsformen etwa im Sinn der Ausweitung ehrenamtlicher Partizipationspraktiken, aber auch die stark angewachsenen digitalen Kommunikationsformen belegen diese zunehmende Fluidität des klassischen evangelisch-kirchlichen Institutionscharakters und der damit verbundenen Autoritätsansprüche. Kirche reagiert unverkennbar und zeigt immer deutlicher organisationsförmige und in gewissem Sinn auch marktgängigere Seiten, ohne dass bisher ausreichend deutlich ist, welche Chancen und Problematiken dies mit sich bringt.

Die in diesem Band versammelten Beiträge widmen sich diesen Veränderungsdynamiken und den damit verbundenen Herausforderungen für das kirchliche Selbstverständnis und die Praxis auf unterschiedlichen Handlungsfeldern. Dabei verbindet sich im Sinn interdisziplinär anschlussfähiger Perspektiven die Beleuchtung gegenwärtiger institutionenbezogener Entwicklungen durch verschiedene nichttheologische Disziplinen mit entsprechenden praktisch-

theologischen Einschätzungen und Konkretisierungen, wobei hier die Konzentration auf Stimmen aus dem Bereich der evangelischen Theologie erfolgt. Im Blick auf die katholische Kirche und Theologie wären die Fragen historisch und theologisch gewachsener sowie gegenwärtiger Autoritätsansprüche samt der damit verbundenen offenen Reputationsprobleme wohl nochmals in spezifischer Weise in den Blick zu nehmen.

Dem hier von Seiten der evangelischen praktischen Theologie initiierten Vorhaben, die interdisziplinäre Gesprächskultur zu verstärken, liegt eine Tagung der Sektion Praktische Theologie/Religionspädagogik der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie (WGTh) zugrunde, die im Februar 2020, wenige Wochen vor dem Lockdown, in Würzburg stattfand. Sie intendierte, wie bereits zuvor veranstaltete Tagungen zum Thema Wahrheit<sup>1</sup> und zum Thema Populismus<sup>2</sup>, das interdisziplinäre Gespräch mit den Kommunikations-, Politik-, Rechtswissenschaften und der Rhetorik zu fördern, um dem Wandel der Institution Kirche im Hinblick auf die veränderte Bedeutung bzw. den Verlust von Autorität in der Gesellschaft nachzugehen.

Die für die seinerzeitige Tagung entwickelte Response-Struktur wurde für den vorliegenden Band, so weit möglich, beibehalten, hat aber auch durch die Erweiterung um weitere Beiträge eine gewisse Neustrukturierung erfahren. Diese besteht darin, dass den thematischen Perspektiven der nichttheologischen Disziplinen jeweils, wo möglich, entsprechende praktisch-theologische Einschätzungen an die Seite gestellt wurden.

Schon während der Tagung und auch im Blick auf die hier versammelten Beiträge zeigt sich als Grundtenor, dass Autorität quer durch unterschiedliche gesellschaftliche und institutionelle Gestaltungskontexte ein Begriff ist, der gegenwärtig möglicherweise dynamischer denn je verhandelt wird – und jedenfalls kaum mehr auf tradierten Anerkennungsverhältnissen oder öffentlich selbstverständlicher Plausibilität und Relevanz beruht. Vielmehr wird die Rede von und der Anspruch auf Autorität vielfach auf Vertrauen gegründet. Dieses ist eines der kostbarsten Güter in einer hoch- oder postmodernen Gesellschaft, wobei durch aktuelle Krisensituationen und Friktionen allerdings dieses notwendige Vertrauen massiv gestört oder sogar im wahrsten Sinn des Wortes vernichtet wird. So nehmen mehrere Beiträge auf die aktuellen rechtspopulistischen Entwicklungen Bezug und zeigen, wie hier Prozesse der Autorisierung von Gegenpositionen zu einer demokratischen Kultur des Streits um das bessere Argument und gegen die prozedurale Erarbeitung einer gesellschaftlichen Konsenskultur in bewusst antagonistischer Weise lanciert werden. Wer Autorität haben will, muss

---

<sup>1</sup> ILONA NORD und THOMAS SCHLAG (Hrsg.), *Renaissance religiöser Wahrheit. Thematisierungen und Deutungen in praktisch-theologischer Perspektive*, Leipzig 2017.

<sup>2</sup> ILONA NORD und THOMAS SCHLAG (Hrsg.), *Die Kirchen und der Populismus. Interdisziplinäre Recherchen in Gesellschaft, Religion, Medien und Politik*, Leipzig 2021.

Vertrauen zu Institutionen wie Individuen immer wieder neu plausibilisieren oder so kommunizieren, dass ihre Relevanz transparent und eben annehmbar wird.

Die praktisch-theologischen Reflexionen gehen insbesondere auf diesen Zusammenhang von Amt und Autorität ein und zeichnen deutliche Erosionen bisheriger Amtsautoritäten nach. Die von Seiten der evangelischen Kirche in verschiedenen Hinsichten erhobenen Geltungsansprüche stehen offenkundig einer nachlassenden Anerkennung ihrer Autorität entgegen, was sich auf die unterschiedlichen kirchlichen Handlungsfelder und die damit verbundenen Herausforderungen, wie im Einzelnen gezeigt wird, massiv auswirkt. Unter- nommen werden hier gewissermaßen Rekonstruktionsversuche, die nicht nur die Dekonstruktion von Autorität und inakzeptablen Machtansprüchen beinhalten, sondern sich auch für Prozesse der Neuentwicklung von politischer wie auch religiöser Autorität aussprechen und dafür plädieren, die Bedingungen dafür zu überdenken. Die Expert:innen kirchlicher Medienarbeit plädieren zudem, wie weiter unten im Einzelnen aufgeführt, für eine Kultur der Demut und Bescheidenheit, der Offenheit über Verfehlungen und das Eintreten für eine hohe Transparenz hinsichtlich des immer wieder offenkundig misslingenden kirchlichen Handelns bzw. des Handelns von kirchlichen Repräsentant:innen.

Aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive konstatieren *Renate Fischer* und *Otfried Jarren*, dass die Legitimation von Autorität innerhalb der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse nicht mehr allein kraft des Amtes erfolgt, sondern zunehmend immer wieder neu kommunikativ erzeugt werden muss. Durch diese Kommunikation werden Werte und Ziele vermittelt, Vertrauen geschaffen und Autorität legitimiert. Zentral für deren Beitrag ist die Erörterung der Bedeutung von Internet-Plattformen für die Generierung von Öffentlichkeit. Zunächst sei festzuhalten, dass so wie die Etablierung des privat-kommerziellen Rundfunks in den 1980er Jahren zu einer Form der Entautorisation des öffentlich-rechtlichen Rundfunks geführt habe, nun offenkundig eine Entautorisierung der bislang über ein Vermittlungs- und Bewertungsmonopol verfügenden publizistischen Medien und des professionellen Journalismus stattfindet. Wenn Autorität von Institutionen und Personen von deren Legitimation abhängig ist, so stellt sich die Frage, was die Voraussetzungen dafür sind: Kenntnisse der Werte oder Normen, Wissen um die Ziele, konkrete Erfahrungen mit den Institutionen, ihren Amtsträger:innen oder gar ihren Leistungen? Fischer und Jarren sehen das wesentliche Problem einer nachlassenden Autorität sowie eines schwindenden Vertrauens in Institutionen und damit auch in die Kirchen darin, dass je weniger eine Institution in der Gesamtgesellschaft präsent und sichtbar ist, je weniger sie die Gesamtgesellschaft und Teilgruppen durchdringe, und je mehr die mit der Institution verbundenen Wertvorstellungen oder Ziele unbekannt oder umstritten seien, es desto schwieriger sei, eine allgemeine institutionelle Sichtbarkeit und Akzeptanz zu erhalten und zu gewinnen.

In politikwissenschaftlicher Perspektive entfaltet *Hans Joachim Lauth* den Begriff der politischen Autorität sowohl in konzeptioneller als auch in empirischer Orientierung. Grundsätzlich versteht er Autorität als einen relationalen Begriff und bezieht diesen vor allem auf Institutionen und Akteur:innen. Tradition, Amt, Wissenschaft und Persönlichkeit sind demzufolge die Quellen, aus denen heraus Autorität legitimiert wird. Zentral für Lauths Argumentation ist das Verständnis von Vertrauen als Indikator zur Bestimmung von Autorität. Auf der Grundlage empirischer Erhebungen geht er sowohl auf Vertrauen im Kontext von rechts-populistischen Bewegungen als auch kontrastierend dazu auf die Fridays-for-Future-Bewegung ein. Aufschlussreich ist ferner seine Problembestimmung der Koppelung von Autorität und Macht sowie die von ihm stark gemachte Unterscheidung von Autorität und legitimer Herrschaft. In Demokratien sei politische Autorität stets neu zu bilden, weil die Berufung auf Amt und Mandat dazu aktuell nicht mehr ausreichend seien, um die Bildung und Bedeutung von Autorität zu verstehen.

Der Staatsrechtler *Horst Dreier* unternimmt einen fünfteiligen Durchgang durch die Geschichte des Verhältnisses von Staat und Kirche und der jeweils in ihren Bereichen liegenden Autoritäten. Er beginnt mit einer historisch orientierten Argumentation zum Modell »Staat mit Gott« und geht von dort aus zu modernen Konzepten über, die die institutionellen Entklammerungsprozesse von Staat und Kirche thematisieren. Daran schließen Erläuterungen zur sogenannten hinkenden Trennung von Staat und Kirche, wie sie in der Weimarer Reichsverfassung vorgenommen wurde, an und der Autor verweist auf die fundierende Bedeutung des Körperschaftsrechts für die religionsplurale Ausgestaltung der Religionspolitik. Für die Zeit der neu gegründeten Bundesrepublik nimmt Dreier die Gleichordnung von Staat und Kirche als zwei souveränen institutionellen Gestaltungsformen in den Blick, die freilich in den 1960er Jahren aufgegeben wurde. Für die Gegenwart des säkularen Staates hebt Dreier den Leitgedanken wechselseitiger Unabhängigkeit von Staat und Religion hervor, wonach die Autorität von Staat und Kirche jeweils quasi auf eigenen Füßen stehen.

*Gert Pickel* bezieht sein Verständnis von Autorität in einer religionssoziologischen Perspektive zunächst auf die Bereitschaft von Menschen, sich selbst einer solchen zu unterwerfen sowie ihr zu vertrauen. Er geht davon aus, dass die deutsche Gesellschaft sich in einer Phase des Institutionenumbruchs befindet, der die kirchlichen Autoritäten und Autoritätsansprüche unweigerlich ebenfalls betrifft und diese erodieren lässt. Vor dem Hintergrund aktueller religionsdemographischer Entwicklungen erläutert Pickel den indizierten Institutionenwandel und seine Folgen für das Verständnis kirchlicher Autorität. In Orientierung an Casanovas These, wonach sich die Kirchen immer stärker von hochorganisierten Institutionen hin zu Gemeinschaften mit sozialem Bewegungskarakter entwickeln, geht Pickel davon aus, dass die Erzeugung gesellschaftlicher und individueller Relevanz in Zeiten verstärkter Heterogenität und

individueller Wahlfreiheit zwar schwieriger zu erreichen geworden ist, aber für die Kirchen gleichwohl unabdingbar ist.

Im Sinn einer ersten praktisch-theologischen Einschätzung knüpft *Christian Albrecht* zumindest implizit an diese Grundbestimmungen an und fragt, ob der Begriff der Autorität sich tatsächlich für die Beschreibung des Verhältnisses der Kirche zum Staat und zur Gesellschaft eigne. Für ihn entsteht Autorität in Aushandlungsprozessen, innerhalb derer individuelle Religiosität und öffentliche Kirchlichkeit überlappende Konsense erzeugen. Dafür setzt er mit der Einsicht ein, dass der evangelischen Kirche in der Bonner Republik kommunikative und soziale Autorität zugeschrieben wurde, wann und wo immer es ihr gelang, im gesellschaftlichen Streit eine Ebene des Verbindenden herauszuarbeiten, ohne dabei die Unhintergebarkeit konfligierender Perspektiven im Bereich des Zusammenlebens abzustreiten oder zu verleugnen. Allerdings sei seit Beginn der Berliner Republik die Zuerkennung dieser Relevanz für den gesellschaftlichen Zusammenhalt erkennbar gesunken, wofür Albrecht grundsätzliche Schwierigkeiten namhaft macht: Öffentlichkeit werde entweder über einzelne mit Authentizität sich profilierende Akteur:innen oder kirchliche Stellungnahmen erzeugt, die allerdings kaum mehr miteinander übereinstimmen. Hier sei gegenzusteuern, damit individuelle Religiosität nicht in sprachloser Innerlichkeit untergehe und öffentliche kirchliche Stellungnahmen nicht zu grundlosen, hohlen Verlautbarungen werden.

Auch *Ruth Conrad* bearbeitet die Konstruktionen von Autorität im Verhältnis von Staat und Religion(en) und bezieht sich dabei explizit auf den Beitrag Dreiers. In ihrem Beitrag unternimmt sie die Einzeichnung pastoraltheologischer Überlegungen anhand des Verhältnisses von Amt, Person und Beruf in den von Dreier skizzierten Diskursrahmen. Conrad kommt von dort aus zu dem folgenreichen Schluss, dass – wenn es einen Grund geben sollte, die Notwendigkeit des Pfarrberufs im säkularen Staat zu begründen – dieser in der »Sache« des christlichen Glaubens gefunden werden müsse. Sie plädiert insofern für eine Konstruktion der Autorität der »Sache«, die das Spannungsverhältnis zwischen Individuellem und Allgemeinem und damit zwischen personalen, institutionellen und öffentlichen Perspektiven nicht vorschnell auflöst.

Aus unmittelbar kirchenleitender Perspektive setzt sich *Ralph Charbonnier* ebenfalls mit Dreiers konzeptionellem Beitrag auseinander und kommentiert diesen in religionspolitischer Hinsicht wie folgt: Lese sich die Veröffentlichung Dreiers »Staat ohne Gott« wie eine Konfliktgeschichte zwischen Staat und Kirchen mit gutem Ausgang, so schatte diese Sichtweise die Problemkonstellationen ab, die in der Konsequenz der religionsverfassungsrechtlichen Perspektive entstanden seien. Denn die Konflikte hätten sich längst von der staatskirchenrechtlichen bzw. religionsverfassungsrechtlichen Ebene auf das Feld von Recht, Religion und Gesellschaft sowie auf die Ebene der staatlichen Verordnungen und einfachen Gesetze verschoben. Charbonnier erläutert diese These entlang von Beispielen aus

der Bildungs-, Arbeitsrechts-, Pflege- sowie Inklusionsthematik. Er plädiert von seinen Beobachtungen aus in grundsätzlichem Sinn für einen breiten gesellschaftlichen Diskurs, der die Verantwortung des Staates für den Schutz der Religionsfreiheit plausibilisiert und darin seine Autorität als nicht-laizistischer Staat wahrnimmt.

In sachlicher Anknüpfung an diese grundsätzlichen Erwägungen und zugleich im Sinn der weiteren praktisch-theologischen Reflexionen und der Konkretisierung auf unterschiedlichen kirchlichen Handlungsfeldern bzw. in verschiedenen medialen Öffentlichkeiten schließen hier die folgenden Beiträge an:

*Kristin Merle* und *Anita Watzel* verstehen und entfalten im Modus einer praktisch-theologischen bzw. religionshermeneutischen Grundüberlegung Autorität als diskursiven und performativen Effekt. Sie wenden sich dafür Inszenierungen politischer Autorität im Bereich »rechter« Akteur:innen zu und fokussieren Amalgamierungsverhältnisse von Religion, Tradition und Autorität im Kontext der »Klimadebatte«. Hierfür analysieren sie Texte von Martin Lichtmesz und Caroline Sommerfeld, die sich als Aktivist:innen der Neuen Rechten präsentieren. Merle und Watzel zeigen auf, wie diese ihre eigene Autorität gleichsam metaphysisch begründen und an einer orthodoxen Tradition ausgerichtet kommunizieren. Insofern hier in der Erzeugung von Autoritätseffekten die Dimension des Religiösen nachweisbar eine Rolle spiele, stellten diese Formen der Kommunikation für die Theologie aufgrund der damit verbundenen politisch-ethischen Problematik eine Herausforderung dar, die es aus sachverständiger Perspektive heraus im Blick auf die Beanspruchung des Kernthemas des Religiösen kritisch zu evaluieren gelte.

Daran schließen zwei praktisch-theologische Einschätzungen angesichts digitaler Gegenwartsdynamiken an, aufgrund derer sich die Autoritätsfrage in besonders eindrücklicher und die Institution Kirche nachhaltig herausfordernder Weise abbildet.

*Thomas Zeilinger* geht in seinem Beitrag von der These aus, dass Kommunikation sich mit der digitalen Wende vom Modus der Autorität zu dem der Authentizität umgestellt habe. Zeilinger ordnet diese These in zwei Deutungshorizonte ein, nämlich Andreas Reckwitz' Konzept der »Gesellschaft der Singularitäten« und Hans Joas Rede von der »Macht des Heiligen«. Von dort her zieht er (praktisch-)theologische Konsequenzen, indem er auf einige der hier versammelten Beiträge Bezug nimmt, auf die Ambivalenzen der hohen Bedeutung, die Authentizität gegenwärtig genießt, fokussiert und die weiterhin gegebenen Bezüge zur Rolle von Macht und Autorität im kirchlichen Leben insbesondere unter dem Stichwort Glaubwürdigkeit ausweist.

*Thomas Schlag* macht die kommunikations- und medienwissenschaftlichen Perspektiven Fischers und Jarrens zu den Dynamiken gegenwärtigen Institutionenwandels zum Ausgangspunkt für die Frage, inwiefern diese auf die Institution Kirche und deren Autoritätsansprüche angesichts der digital beförderten De- und

Neuinstitutionalisierungstendenzen übertragen werden können. Konkret wird dies für die Zürcher Social-Media-Initiative des sogenannten »RefLab« und deren Zielsetzungen durchbuchstabiert. An diesem Beispiel zeigt sich, dass der Blick auf neue digitale Plattform-Autoritäten einen plausiblen Deutungsrahmen für die kirchentheoretische Differenzierung von Institution, Organisation und Bewegung eröffnet. Zudem kommt damit ein weiterer Aspekt in Sichtweite, der in der gegenwärtigen Kirchentheorie bisher kaum angemessen im Blick ist – nämlich der des personalen Charismas als wesentlicher Erscheinungs-, Ausdrucks- und Legitimationsform kirchlichen Handelns in einer Kultur der Digitalität.

*Hanna Jacobs*, die mit ihrem ZEIT-Artikel *Schafft die Predigt ab!* bereits für erhebliche mediale und kirchliche Aufmerksamkeit gesorgt hatte, beschreibt von ihrer gegenwärtigen pfarramtlichen Tätigkeit im sogenannten »raumschiff.ruhr« aus ein gelingendes Gemeindeleben – fast ohne Predigt. Denn selbst wenn die Predigt bzw. das Predigen als Dialog bezeichnet würde, sei dies in Zeiten des Autoritätsverlust von Kirche aufgrund deren monologischen Charakters nicht mehr zeitgemäß. Autorität werde der Kirche vielmehr an einem anderen Ort und auf andere Weise zugemessen, konkret in der Gestaltung des sakramentalen Essens in einem Raum, der Vertrautheit ermöglicht. Ob folglich Antworten auf Lebensfragen, die Pfarrer:innen geben, hilfreich sind, hänge nicht mit der Autorität des Amtes zusammen, sondern damit, ob die Person selbst und der konkrete Ort der Kommunikation als authentisch wahrgenommen werde. Für die Zukunft fordert Jacob konsequenterweise, den Blick auf diese neue, für die einzelnen Menschen und die Gemeinde relevante Autorität des Sozialraums gegenüber der Autorität gängiger Traditionen zu richten und so auszuweiten.

*Sonja Keller* setzt sich intensiv mit Jacobs' Beitrag auseinander und ordnet den weitgehenden Verzicht auf klassische Predigtformate in einen homiletischen und zugleich kirchentheoretischen Reflexionshorizont ein. In die von ihr geführte Debatte zum Verhältnis von Predigt, Gottesdienst und religiöser Kommunikation im weiteren Sinne trägt sie dabei die gegenwärtige und wachsende Bedeutung digitaler Kommunikationsformen ein und plädiert dafür, analoge und digitale kirchliche und religiöse Interaktionsformen stärker als bisher in ihrer Beziehung zueinander zu sehen und auszugestalten. Denn die Autoritätsfrage, so Keller, stelle sich jetzt in veränderter Weise: Machtvoll vermag die Betrachterin oder der Betrachter eines digital aufgezeichneten Gottesdienstes diesen leichthin wegzuklicken oder langweilige Passagen zu überspringen und damit die Feierlogik des analogen Gottesdienstes zu sistieren. Erst wenn der Blick für Übergangsformen und für religiöse oder religionsaffine Kommunikationsstrukturen im Alltag geschärft wird, kann er für den Bedeutungswandel und -verlust des agendarischen Gottesdienstes geweitet werden, ohne dass dies zum Niedergang religiöser Rede oder gar zum Autoritätsverlust führt.

Eine religionspädagogisch orientierte Debatte über den Autoritätsbegriff bzw. die Bildungsansprüche der Kirche im Kontext von Schule und Religions-

unterricht bildet sich in den folgenden drei Beiträgen ab: Ausgangspunkt ist hier der – für den Wiederabdruck in diesem Band freigegebene – Beitrag des Herausgebers der FAZ *Jürgen Kaube*. Dieser veröffentlichte im Januar 2019 einen Artikel, der alle, die Bildung als ein Herzstück der Theologie verstehen, aufhorchen lassen musste: Unter dem Titel *Haben wir etwas in Reli auf?* siedelte er in streitbarem Sinn den Religionsunterricht zwischen Grundgesetz, Biographiebegleitung und Glückskeks-Weisheiten an. Das Ziel des Religionsunterrichts in Deutschland scheine in seiner konfessionellen Verankerung nicht das Wissen über Religion, sondern der Glaube an Religion. Im kritischen Blick auf die immer noch beanspruchte kirchliche Autorität in Sachen Religionsunterricht und vor dem Hintergrund der weltanschaulichen Neutralität des Staates plädiert Kaube dafür, Unterricht und Bekenntnis streng zu trennen und Religion religionskundlich ausgerichtet zu lehren. Denn selbst die Konfessionen seien längst von einem Verständnis des Religionsunterrichts als »Kirche in der Schule« abgerückt, ohne hieraus allerdings die notwendige Folgerung zu ziehen, den Religionsunterricht zu entkonfessionalisieren.

*Michael Domsgen* reagiert auf Kaubes Beitrag einerseits anerkennend, da dessen Ausführungen auf einen Plausibilisierungsbedarf verweisen, die die Ziel- und Profilbestimmung des Religionsunterrichts ebenso wie seine (rechtliche) Konstruktion betreffen. Andererseits beurteilt er Kaubes Positionierung aus mehreren Gründen kritisch: Das Ziel des Religionsunterrichts könne es aus pädagogischer Perspektive kaum sein, Wissensanhäufung zu betreiben, sondern es gehe darum, Sinn für den Sinn von Religion zu entwickeln, weshalb der Lebensweltbezug als Möglichkeit für »Einhakpunkte« von Schüler:innen unverzichtbar sei. Gegen Kaubes religionskundliche Fassung bringt Domsgen den Aspekt der Positionalität ins Spiel, die auf die rechtliche Konstruktion des konfessionellen Religionsunterrichts bezogen bleibt und es doch zugleich erlaubt, das Verständnis des schulischen Religionsunterrichts angesichts einer zunehmend nicht christlich und nicht religiös geprägten Gesellschaft kontextspezifisch und z. B. konfessionell-kooperativ weiterzuentwickeln.

*Ilona Nord* nimmt sowohl die provokativen Überlegungen von Kaube wie auch die weiterführenden Einschätzungen von Michael Domsgen auf, um im Spiegel der Frage nach einem konstruktiven Begriff religiöser Autorität die gegenwärtig intensiv geführte Debatte um die Konfessionalität religiöser Bildung im schulischen Kontext zu beleuchten und weiter zu bearbeiten. Im Sinn eines Modells der Neu-Autorisierung des Religionsunterrichts fragt sie danach, welche Bedeutung ethische Fragestellungen innerhalb eines solchen Prozesses der Neu-Autorisierung des Religionsunterrichts haben, ob der Religionsunterricht sich nur noch auf den Bereich der explizit als Religion(en) bezeichneten Gemeinschaften begrenzen soll und ob dessen konfessionelle Bindung überhaupt beibehalten oder aufgegeben werden soll. Wesentlich für die Plausibilität des Religionsunterrichts ist es ihrer Ansicht nach, ob dieser in der Lage dazu ist, in

offener und diskursiver Weise Prozesse der Neu-Autorisierung von religiösen Traditionen, religiösem Wissen und so eben auch von religiösen Autoritätsansprüchen anzustoßen. Davon ausgehend fordert sie, dass die Kirchen in Kooperation mit den bildungspolitischen Stakeholder:innen aktiv die Koordinaten des Religionsunterrichts neu justieren und sich zugleich in den öffentlichen Aushandlungsprozess über die Bedeutung von Religion(en) mit den weiteren wichtigen Agent:innen in Kultur und Gesellschaft begeben.

*Marcell Saß* entfaltet – ebenfalls aus religionspädagogischer und zugleich weitergehender praktisch-theologischer Perspektive – seine Überlegungen zur reflexiven Analyse der strukturellen Bedingungen der Genese und Geltung von Deutungsautorität in religiös-kirchlichem Kommunikationshandeln. Dafür bringt er eine an Foucaults Denken geschulte post-strukturalistische Perspektive in Spiel, die sich als Beobachtertheorie kirchlich-religiöser Deutungs-Autorität versteht. Saß geht der Frage nach, in welchem Zusammenhang kirchlich-religiöse Deutungsangebote jeweils mit dominanten Wissensordnungen verbunden sind sowie welche Ausschließungspraktiken dabei zu verschiedenen Zeiten und im Horizont unterschiedlicher Transformationsprozesse eine Rolle spielen. Von dieser Grundlegung aus konkretisiert er, wie gegenwärtige religionsdidaktische Zielsetzungen, namentlich die »Befähigung zum Christ-Sein« oder »das Theologisieren« im Rahmen der Kinder- und Jugendtheologie, als konfliktreiche Beispiele von kirchlicher Deutungsautorität im Religionsunterricht wahrgenommen werden können.

Zwei Beiträge aus dem Bereich der Theorie und Praxis christlicher Publizistik werfen ein nochmals geschärftes Licht auf die Frage öffentlicher Autoritätsartikulationen und -strategien.

*Johanna Haberer* plädiert eindringlich und eindrücklich für eine Umorientierung kirchlicher Autoritätsverständnisse in digitalen Zeiten. Sie fordert ein neues Verständnis von Medien, Macht und Autorität in den Kirchen: Es sei an der Zeit, sich konsequent einer hierarchiebezogenen Berichterstattung zu entziehen und das Feld der medialen Räume denen zu überlassen, die mit seelsorgerlicher, geistlicher, liturgischer und homiletischer Autorität den christlichen Trost zu inszenieren in der Lage sind. Um fundiert als Autorität auf dem Gebiet von Religion wahrgenommen werden zu können, müssten kirchliche Hierarchien sich von Deutungsansprüchen verabschieden und mit dem Priestertum aller Gläubigen ernst machen.

In seinem seinerzeitig auf der Tagung vorgetragenen und für diesen Band erweiterten Schlusskommentar setzt *Christian Engels* mit den alltagsplausiblen Ambivalenzen, die den Autoritätsbegriff umgeben, ein. Als Problem evangelischer Medienarbeit benennt er, dass ihre Botschaft von einem Absender komme, der an Autorität verloren habe und dies zugleich auf einem Weg, der ebenfalls an Autorität verloren habe. Zudem seien gerade durch die Internetkommunikation alternative Verkündigungssendungen gewachsen. Engels sucht nach einer Deutung

von Autorität, die inhaltlich und medial trägt. Dafür schlägt er ein Verständnis von Autorität vor, das sich primär aus der Zuschreibung anderer an die jeweilige Person oder Institution ergibt. Zudem sieht er große Chancen darin, als Institution Kirche oder im Arbeitsbereich der Medienarbeit, Autorität bewusst abzugeben.

*Volker Friedrich* widmet sich aus rhetorikwissenschaftlicher Perspektive in seinem Beitrag, mit dem dieser Band beschlossen wird, dem Verständnis politischer Autorität und eröffnet damit zumindest indirekt den Boden für die Reflexion eben auch kirchlicher Autoritätsansprüche und Kommunikationspraktiken. Zugleich schließt dieser Beitrag in grundlegender Weise an die kommunikations- und politikwissenschaftlichen Perspektiven an, die an den Anfang dieses Bandes gestellt sind. Für die Verhältnisbestimmung von Autorität und Rhetorik verankert Friedrich seine Argumentation in einem philosophisch profilierten Wechselverhältnis von Ethos, Pathos und Logos. Der von ihm in Augenschein genommene Kontext bezieht sich nicht zuletzt auf Phänomene von Verschwörungstheorien, anhand derer er Ambivalenzen im Verhältnis von Autorität und Rhetorik ansichtig macht. Dazu müsse etwa geklärt werden, ob Autorität angebonden an Sachkompetenz bleibe und wie Sachkompetenz überhaupt gewichtet werde. In einer zunehmend komplexeren Welt begegneten in politischen Diskursen »verkürzt« dargestellte Sachverhalte, die kaum über das Ziel von Affekterregung hinausgingen. Damit, so Friedrich, entfalle eine Voraussetzung, die für die stabile Zuschreibung von Autorität zu erfüllen sei, nämlich dass die Einschätzungen dazu geteilt werden können, wer warum und wofür als Autorität anzusehen wäre.

In dem von uns vorgelegten Band werden die Herausforderungen, die sich durch die Corona-Krise und den öffentlich vielfach geäußerten Vorwurf der mangelnden Systemrelevanz von Kirche gezeigt haben, nicht ausdrücklich thematisiert, was dem Abfassungsdatum der allermeisten Beiträge geschuldet ist. Allerdings lassen sich viele der hier gebotenen Perspektiven und Einschätzen zweifelsohne im Licht der vergangenen beiden Jahre lesen und für die weiteren kirchentheoretischen Überlegungen fruchtbar machen. Insofern hoffen wir, den interessierten Leser:innen aus den Bereichen der theologischen und nichttheologischen Wissenschaften sowie aus kirchenleitender und kirchlicher Praxis wertvolle Anregungen für die weitere Bearbeitung der Thematik zu liefern.

Abschließend ist der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie (WGTh), der Theologischen Fakultät der Universität Zürich sowie der Universität Würzburg, hier der Fakultät für Humanwissenschaften sowie dem Lehrstuhl für Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts, für die Finanzierung der Tagung sowie die Drucklegung dieses Bandes ebenso zu danken wie dem Lektorat von Rosa Pittorino und namentlich Annette Weidhas von der Evangelischen Verlagsanstalt für die geduldige Begleitung der vorliegenden Publikation.